



Die Höhlen von Ruisków und Funde der Steinzeit.

## Vorgeschichte.

Die ältesten Spuren des Aufenthaltes des Menschen in prähistorischer Zeit auf dem Gebiete des heutigen Galiziens wurden in der Umgegend von Krafau entdeckt.

Der Gebirgszug der Surakalkformation, welcher im südlichen Theile von Russisch-Polen beginnt und sich weiterhin über die Staatsgrenze nach Galizien hinzieht, enthält in allen seinen drei Ketten, in welche er zerfällt, zahlreiche



Höhlen, welche dem Menschen der entferntesten prähistorischen Epoche als Wohnstätte gedient haben. Der Boden dieser Höhlen war mit Lehmlagerungen bedeckt, dessen Schichten sich durch Hereinströmen des Wassers gebildet haben. Die unterste, zugleich älteste Schichte besteht gemeiniglich aus sogenanntem Mammut- oder Diluviallehm, einem Niederschlag von gelblicher Farbe, welcher in der vorausgegangenen geologischen Periode, dem sogenannten Diluvium entstanden ist und reichliche Überreste der Fauna jener Zeit enthält, wie Mammut, Nashorn, Renthier, Elendthier, Eisbär, seltener Auerochse und dergleichen. Die höheren Schichten, über derjenigen, welche aus thonartigem schwärzlichen Erdreich zusammengesetzt ist und die ältesten Überreste der gegenwärtig lebenden Fauna enthält, haben schon das Gepräge der neuesten geologischen Epoche, des sogenannten Alluvium, und sind stufenweise gegen die Oberfläche zu immer jünger.

Ältere Steinzeit. Die Mehrzahl der durchforschten Höhlen, welche sich in der Umgegend von Krakau befinden, enthalten keine Spuren vom Menschen in der ältesten untersten Diluvialschichte; nur in einigen Höhlen des am meisten gegen Norden gelegenen Krakauer Gebirgszuges neben der Schlucht Djów und ihren Verlängerungen und Verzweigungen sind Denkmale menschlicher Thätigkeit in der Diluvialschichte mit den Überresten der jener Zeit angehörigen Fauna entdeckt worden. Solche Spuren wurden nämlich in der sogenannten Mammutshöhle durch J. Zawisza und vorwiegend in der Maszycka-Höhle durch G. Ossowski gefunden.

Die Denkmale menschlicher Thätigkeit, welche in der genannten untersten Diluvialschichte der Höhlenablagerung gefunden wurden, bestehen ausschließlich aus Werkzeugen, welche aus Stein, Knochen oder Horn gearbeitet sind. Wir sehen hier große Messer verschiedener Form aus Feuerstein, auch sogenannte Schaber, welche vermuthlich zur Reinigung der Thierhäute gedient haben; ferner manche kleine Geräthe aus Feuerstein, welche wahrscheinlich zur Bearbeitung der Knochengegenstände gebraucht wurden. Von Letzteren findet man größere Mengen vor, alle ausschließlich aus Knochen der ausgestorbenen Diluvialfauna sehr sorgfältig verfertigt. Diese Gegenstände waren entweder zur Jagd und Bewaffnung, wie die Spitzen zu Lanzen und Wurfspeeren, oder zu Werkzeugen wie die Pfriemen, Spateln und dergleichen bestimmt. Gewöhnlich sind diese Knochenzeugnisse mit eingeritzter Linear-Ornamentik verziert.

Die geschilderten Spuren des Menschen in der Diluvialepoche unseres Landes, wiewohl unzweifelhaft authentisch, sind doch zu gering, um aus ihnen ein vollkommenes Bild vom Leben dieser ältesten Einwohner zu gewinnen. Nur durch die Vergleichung dieser Denkmäler mit denen anderer Gegenden Europas, besonders mit denen im nachbarlichen Nähren, ist es möglich, zu gewissen Schlußfolgerungen zu gelangen. Man darf darnach annehmen, daß der Mensch der Diluvialepoche, dessen Spuren man in

einigen Höhlen des Gebirgszuges nördlich von Krakau gefunden hat, in der letzten Zeit der Diluvialperiode gelebt habe, welche den Übergang zur nachfolgenden Epoche bildet, das ist zu der Zeit, wo die größten und bedeutendsten Thiere der Diluvialfauna wie Mammut, Höhlenbär etc. in Europa schon ausgestorben oder nach Norden ausgewandert waren und nur noch das Renthier mit anderem Wild in den damals üppigen Wäldern dem Jäger reichliche Beute bot.

Der Mensch der Diluvialepoche ist in unsere Gegenden am wahrscheinlichsten aus dem mittleren Nahren eingewandert, wo man zahlreiche und viel ältere, bis an die Eiszeit reichende, Ansiedlungen desselben mit Knochen des Mammut entdeckt hat. Als das Klima in der Gegend von Krakau nach dem Abgange der Eismassen, welche vom Norden her bis in diese Gegenden reichten, schon wärmer geworden war, kam auch der Mensch und siedelte sich in den Höhlen nördlich von Krakau an. Ein Nomadenleben führend, ernährte er sich hauptsächlich von den Ergebnissen der Jagd. Feldbau und Viehzucht waren ihm noch unbekannt. Auch treffen wir in der diluvialen Schichte der Höhlen bei Krakau keine Gefäßscherben. Das erlaubt uns zu vermuthen, daß der palaeolithische Mensch der Krakauer Höhlen die Töpferei, ähnlich wie seine Zeitgenossen aus anderen Gegenden von Europa, noch nicht kannte. Nach den bis jetzt entdeckten Spuren seiner Thätigkeit zu urtheilen, besaß der palaeolithische Einwohner galizischer Höhlen sehr viele mit seinen Zeitgenossen in anderen Ländern Europas gemeinsame Merkmale. Ob er auch — was seine physische Beschaffenheit und besonders seinen Schädelbau anbelangt — seinen Zeitgenossen aus anderen Gegenden gleichartig oder verwandt gewesen, läßt sich heute noch nicht entscheiden, weil die bis jetzt entdeckten Überreste zu spärlich sind, als daß man auf ihnen ein gründliches wissenschaftliches Urtheil bauen könnte.

Jüngere Steinzeit oder neolithische Periode. Die langsame Umgestaltung der Diluvialperiode, verbunden mit der immer größeren Erwärmung des Klima und den Veränderungen der Fauna und Flora, ging in Europa stufenweise durch längere Zeit vor sich, bis sich endlich jene der gemäßigten Zone eigenthümlichen physiographischen Verhältnisse entwickelten, unter welchen wir gegenwärtig leben. Geologisch wird das die Alluvialepoche genannt. Den erwähnten Veränderungen auf dem Gebiete der Natur entsprechend gestalteten sich auch stufenweise die Existenzbedingungen des Menschen und seine Lebensweise in Galizien um. Die Menschheit ist aus der sogenannten palaeolithischen in die sogenannte neolithische Periode, welche die zweite Hälfte der Steinzeit bildet, übergegangen.

In der Nähe von Krakau hat der Mensch der jüngeren Steinzeit noch längere Zeit hauptsächlich die Höhlen als Wohnstätten benützt. Später hat er sich hier ähnlich wie in anderen Gegenden des Landes, in welchen er sich ansiedelte und wo keine Höhlen vorhanden waren, auch andere Arten von Wohnstätten errichtet: Pfahlbauten oder Wallburgen,

ferner Hütten oder Wohngruben. Außerdem erscheint in der neolithischen Periode zum ersten Male ein neue früher unbekannte Kategorie von Denkmälern, nämlich die Gräber, welche von nun an das reichste archäologische Material liefern. Es ist wahrscheinlich, daß erst in dieser Epoche die religiösen Vorstellungen eines jenseitigen Lebens zu keimen begannen, was die Veranlassung gab, daß man den Todten die Gegenstände des alltäglichen Lebens mit ins Grab legte.

Von allen erwähnten Arten der Wohnungen des neolithischen Menschen in Galizien wurden bis jetzt am gründlichsten die Höhlenwohnungen in der Nähe von Krakau erforscht. Wir erkennen dort, daß die ältesten, am wenigsten ausgebildeten und sich am meisten den palaeolithischen nähernden Steinwerkzeuge in denjenigen Höhlen des Krakauer Gebirgszuges vorkommen, in welchen eben die Denkmäler des palaeolithischen Menschen getroffen wurden, sowie in den unmittelbar südlich benachbarten, also in den Höhlen: Maszycka, Mammuthöhle, Wierzchowska, Bęłowska u. s. w. Je mehr wir gegen Süden vorrücken, desto größeren Fortschritt erblicken wir. In den Höhlen zu Kobylany, Bolechowice oder Podskalany finden wir mehr ausgebildete Artefacte als in den früher erwähnten, und in den Höhlen der Gebirgsschlucht bei Mników Denkmäler noch höherer Cultur. Aus diesen Wahrnehmungen kann man schließen, daß die neolithische Bevölkerung in der Gegend von Krakau langsam von Norden gegen Süden vorrückte.

Die Steinwerkzeuge, deren sich der neolithische Einwohner der Maszycka, Wierzchowska und Bęłowska und anderer benachbarter Höhlen bediente, unterscheiden sich von denen der palaeolithischen Periode nur dadurch, daß sie kleiner und geschickter gemacht sind. Es kommen bereits manchmal — wiewohl noch selten — geschliffene Steinwerkzeuge, wie Steinhämmer und Steinbeile in Gestalt länglicher flacher Keile vor, welche mittelst Bast oder Darm an einem hölzernen Schaft befestigt waren.

Durchbohrung und Glättung der Steine und Werkzeuge brachte man wahrscheinlich mit Hilfe von Sand, Wasser und einer entsprechenden Vorrichtung aus Holz und Darmseilen zu Stande. Neben den Werkzeugen aus Stein waren wie in der vorangegangenen prähistorischen Periode auch Artefacte aus Hirschhorn, z. B. Hammer und Handgriffe, sowie aus Knochen, z. B. Pfriemen zum Nähen der Bekleidung aus Thierhäuten und dergleichen Geräthe im Gebrauch. Zum ersten Male kommen jetzt sogenannte Mühlsteine, das heißt große, ausgehöhlte Steinplatten zum Zermalmen der dünnen Getreidekörner, sowie Thonscherben vor, ein Beweis, daß sich der Mensch in der Töpferei zu versuchen und Ackerbau sowie Viehzucht zu treiben begann.

Die Gefäße wurden aus Thon in der Hand ohne Hilfe einer Vorrichtung geformt. Sie haben überwiegend die Gestalt halbkugeliger Schüsseln oder Töpfe ohne Henkel. An einigen Gefäßen erblicken wir Verzierungen in Gestalt von Reihen kleiner Vertiefungen,

welche man durch Eindrücke in die noch weiche Oberfläche des Gefäßes mittelst der Fingerspitzen oder mit Hilfe der Holzstäbchen und einer Bastseil bewerkstelligte.

Die größte, wahrhaft erstaunliche Menge von Knochenartefacten wurde in einer Reihe von Höhlen, welche in der Gebirgsschlucht bei Mników südlich von Krakau liegen, gefunden. Diese Höhlen wurden von der neolithischen Bevölkerung viel später bewohnt als die mehr gegen Norden gelegenen Höhlen. Neben Werkzeugen aus Feuerstein und Knochen vom gewöhnlichen Typus wurden in jenen Höhlen bei Mników Tausende von Gegenständen aus Knochen der diluvialen und alluvialen Fauna, ja selbst Menschenknochen und zum Theil auch aus Höhlentropfstein verfertigte Gegenstände von ungewöhnlicher und oft ganz räthselhafter Gestalt und Bestimmung gefunden. Manche sehen wie Pfeilen, Nadeln, Messer, Weberschiffe, Töpferspalteln, Gabeln, Näpfehen und dergleichen aus, andere konnten als Anhängsel zum Schmuck oder als Amulette dienen. Wir treffen dort ferner Nachbildungen von Thier- und Menschengestalten, eine Art von Idolen und eine große Anzahl phantastischer unverständlicher Gegenstände. Am häufigsten sind es kleine, runde oder eckige, unregelmäßige Platten mit zahlreichen durchbohrten Löchern und zackartigen Ausschnitten an den Rändern.

Die zweite verhältnißmäßig jüngere Art der Wohnungen waren die sogenannten Pfahlbauten. Solche aus der neolithischen Zeit wurden in Galizien im Torfmoore im Dorfe Kwaczala bei Krakau entdeckt und erforscht. Was die übrigen Spuren der Pfahlbauten in anderen Gegenden Galiziens, nämlich bei Lezajsk in der Nähe von Jarosław, sowie bei Kobiernice im Bezirk Biela, betrifft, so kann man ohne nähere wissenschaftliche Untersuchung nicht beurtheilen, welcher Zeitperiode diese Denkmäler angehören, da Pfahlbauwohnungen auch in späteren prähistorischen Perioden üblich waren.

In dem näher erforschten Pfahlbau in Kwaczala hat man Werkzeuge aus Feuerstein und anderen Gesteinsarten vom gewöhnlichen Typus, wie Messer, Schaber, Hammer, Beile, Pfeilspitzen gefunden, ferner zahlreiche Scherben von in der Hand geformten Thongefäßen, manche sogar mit Ornamentik, zahlreiche Feuerherde und Spuren von Kohlen, Pflanzenkörner, Nüsse und dergleichen. Zur Ergänzung dieser Schilderung ist zu erwähnen, daß in der Nähe dieses Torfmoores neolithische Brandgräber und sogenannte Steingeräthwerkstätten auf angrenzender Anhöhe entdeckt wurden.

Steingeräthwerkstätten heißen solche Orte, an denen größere Mengen des künstlich gespaltene Feuersteines, sogenannte Feuersteinsplitter, Feuersteinknollen, auch fertige Steinwerkzeuge, wie Pfeilspitzen, Messer, Steinmeißel, Schaber, Steinbeile und dergleichen angehäuft sind. Dabei kommen gewöhnlich Spuren von Feuerherden vor, viel Asche, Thonscherben und Küchenabfälle. Das sind die gewöhnlichsten Merkmale neolithischer Ansiedelungen, die in großer Anzahl an der Weichsel und in den benachbarten Gebieten

vorkommen. Fast eine jede solche Ansiedelung hat sich die steinernen Werkzeuge selbst erzeugt, wobei das nöthige Material öfters aus entfernterer Gegend herbeigeschafft wurde.

Neolithische Ansiedelungen wurden manchmal auf Anhöhen oder sonst schwer zugänglichen Orten angelegt und behufs Sicherung gegen feindlichen Überfall mit Erdwällen umgeben. Dies waren sogenannte Wallburgen. Auch in Galizien fehlt es nicht an solchen prähistorischen Befestigungswerken, die jedoch bis jetzt noch nicht gründlich genug durchforscht sind, um sicher beurtheilen zu können, welche darunter der Steinzeit angehören.

Neben den Wohnstätten der Lebenden bilden die Gräber eine zweite große und charakteristische Gruppe der Denkmäler aus dieser Periode. Sie sind gemeinlich zweierlei Art, Skeletgräber oder Brand- und Urnengräber. Der erstere Typus ist der ältere oder besser gesagt der älteste in Europa, Brandgräber erscheinen erst in der zweiten Hälfte der neolithischen Epoche und sind verhältnißmäßig selten.

In den Skeletgräbern wurden die Todten überwiegend in sitzender, hockender, manchmal seitlich geneigter Stellung begraben. In ein solches Grab wurden gewöhnlich Gefäße, wahrscheinlich mit Nahrung gefüllt, wie auch Steinwerkzeuge gelegt. Das Grab in Węgrzce bei Krakau, mit einer großen Steinplatte überdeckt, enthielt ein Skelet, daneben ein Steinbeil, einen Steinhammer und drei Gefäße, zwei von blumentopffähnlicher, das eine größere von kugeliger Gestalt. Alle waren mit Reihen horizontaler Stichornamente, welche mit weißer Masse eingelegt waren, verziert. Gräber von diesem ältesten Typus wurden auch in der Gegend von Przemysł, nämlich bei Drzechowce und Siedliska bei Erdarbeiten zu Fortificationszwecken entdeckt. Die Skelette fand man in hockender Stellung. In Drzechowce lag zur linken Seite des Kopfes ein Steinbeil, neben dem linken Fuße eine Steinaxt, bei den Hüften zwei Schaber und eine knöcherne Spatel. In Siedliska wurden mehrere solche hockende Skelette gefunden. Bei allen befanden sich steinerne Werkzeuge und Thongefäße, einige von diesen waren sehr klein. In einem Schädel steckten drei Steine, wahrscheinlich Bruchstücke prähistorischer steinerner Wurfgeschosse. Ein ähnliches Skelet in hockender Lage nach links geneigt, mit Steingeräthen, befindet sich seit kurzem im Dzieduszycki-Museum in Lemberg.

Zu derselben Gruppe der Denkmäler muß man auch die sogenannten Steinkistengräber, welche ziemlich zahlreich in Galizisch-Podolien (in den Bezirken: Błoców, Tarnopol, Trembowla, Husiatyn, Borszczów, Zaleszczyki und Buczacz) vorkommen, zählen. Von den früher beschriebenen unterscheiden sie sich hauptsächlich dadurch, daß die Todten in hockender Stellung nicht unmittelbar in der Erde, sondern in einer in der Erde aus natürlichen Steinplatten erbauten Steinkiste beigesetzt sind, und daß das Grab mit einer großen Steinplatte überdeckt wurde. Bei den Skeletten in den Steinkistengräbern findet man

Steinwerkzeuge gewöhnlicher Art, manchmal (in Uwisła) Hammerbeile aus Hirschgeweih, Bernstein-Kreisel und charakteristische Gefäße aus lichtem, reinem Thon von krugähnlicher Form, geschickt gearbeitet, schwach gebrannt und mit einer eigenthümlichen eingeritzten Ornamentik verziert, in der Art von Fischschuppen, die in Gruppen dreieckiger Form von dem Halse der Gefäße nach unten herabhängen und mit weißer Masse gefüllt sind. In Uwisła und Czarnokońce hat man außerdem an den Hüften der Skelette knöcherne, flache, mit Linear-Ornamenten bedeckte Schmuckfächer gefunden, welche wahrscheinlich als Schnallen an ledernen Gürteln dienten. In zwei zu Uwisła und Rakówkat entdeckten Gräbern fand man je drei Skelette auf die Weise in der Steinkiste beigelegt, daß zwei von ihnen, die den Typus der Langschädel zeigten, immer zu den Füßen des dritten, eines kurzköpfigen lagen und die Gebeine so zusammengedrückt waren, daß sie unmöglich anders als nach Beseitigung des Fleisches ins Grab gelegt werden konnten. Ähnliches hat man in vielen Gräbern derselben Epoche in Frankreich wahrgenommen, was den französischen Archäologen Anlaß zu Vermuthungen über einen eigenthümlichen Sepulcralritus gab.

Eine zweite verhältnißmäßig jüngere Gruppe von Gräbern neolithischer Epoche bilden die sogenannten Brand- oder Urnengräber. In der Gegend von Krakau sowie in den nahe der Weichsel gelegenen Bezirken: Chrzanów, Bochnia, Brzesko, Dąbrowa zc. treffen wir zahlreiche Spuren neolithischer Brandgräber.

Nach der Verbrennung der Leiche an einem speciell zu diesem Zweck bestimmten Platze, wurden die verbrannten Gebeine sammt Asche in eine Urne aus Thon gesammelt und in die Erde vergraben. Die Größe dieses Gefäßes hing von der Menge der zur Beisetzung bestimmten Überreste ab. Neben der Urne stellte man ins Grab gewöhnlich kleinere Gefäße in Gestalt von Töpfen, Bechern, Schüsseln und dergleichen, welche wahrscheinlich mit Speisen gefüllt waren. Die Urne mit den Gebeinen wurde oft mit einer Art Schüssel überdeckt. Man mengte öfters zum Thone Sand und Granitkörner, wohl in der Absicht, den Gefäßen mehr Härte und Dauerhaftigkeit zu verleihen. Steinwerkzeuge und Schmuckfächer treffen wir in diesen Gräbern nur selten.

Vom Sanflusse angefangen, der, wie man aus den bisherigen prähistorischen Ausgrabungen vermuthen kann, in der vorgeschichtlichen Zeit eine Art ethnographische Grenze gebildet hat, finden wir in ganz Ostgalizien hohe Erdaufschüttungen, sogenannte Kurgane. Nicht alle sind jedoch Gräber, manche bestehen aus Asche, harten Thonschichten vermengt mit Gefäßscherben und Küchenabfällen. So weit sich dies aus den bisherigen Forschungen erkennen läßt, enthält die überwiegende Zahl der Kurgane Gräber aus späteren prähistorischen Perioden. Neolithische Kurgane scheinen nur wenige vorhanden zu sein, und zwar vorzüglich in der Gegend zwischen Przemyśl und Lemberg. Auf dem am meisten gegen Osten gelegenen Gebiete des Landes, von den Flüssen Bug und Strypa angefangen, gehören fast alle

Kurgane schon der neuesten prähistorischen Epoche an. In der südlichen Hälfte des am meisten gegen Osten gelegenen Theiles Galiziens finden wir in 22 Ortschaften Spuren von ausgedehnten Urnenfeldern und neolithischen Ansiedelungen, welche mit sehr charakteristisch bemalten und sehr stark aus reinem Thon gebrannten, in der Hand geformten Gefäßen ausgestattet sind.

Der Sepulcral-Ritus, dessen sich jenes Volk, welches seine Todten in solchen Urnenfeldern bestattet hatte, bediente, mußte sehr eigenthümlich gewesen sein, denn in dem Hauptgefäße des Grabes, das heißt in der in der Mitte stehenden großen Urne, findet man immer ein kleines Stück von unverbrannten Knochen als Überrest, welches nach dem gründlichen Verbrennen der Leiche zu einer wahrscheinlich bloß nur symbolischen Bestattung bestimmt war.

Die ersten Nachrichten, welche den archäologischen Charakter dieser Art von Alterthümern genauer zu beurtheilen erlauben, hat G. Ossowski geliefert, welcher in jüngster Zeit die Urnenfelder in Wasylkowce und Bilcze, sowie die große Höhlenwohnung daselbst wissenschaftlich untersuchte. Seine Forschungen in der Höhle Werteba in Bilcze haben bewiesen, daß das Volk, von dem das Urnenfeld mit bemalten Gefäßen herrührt, diese Höhle bewohnte. Daher besitzt die Höhle Werteba in Bilcze und die in ihr erhaltenen Denkmäler ein hohes wissenschaftliches Interesse, zumal die letzteren in fast unberührtem Zustande uns überliefert sind, da der Haupteingang seit Jahrhunderten verschüttet war. Wahrscheinlich ist dies unter dem Einflusse von Naturkräften geschehen, noch zur Zeit als die ausgedehnte Höhle von ihren ursprünglichen Einwohnern bewohnt war, welche, in Folge eines Naturereignisses eingesperrt, sich nicht flüchten konnten und ähnlich wie die Einwohner von Pompeji dem Hungertode zum Opfer fielen. Darauf deutet die große Anzahl von menschlichen Skeletten verschiedenen Geschlechtes und Alters, welche in den langen, krummen Gängen dieser ungeheuren Höhle, zusammen mit einer Menge von typischen, bemalten Gefäßen und verschiedenen Geräthen und Werkzeugen, die aus Stein, Knochen oder Horn verfertigt sind, gefunden wurden (Abbildung S. 119). Es fanden sich hier auch, was das wichtigste ist, Figürchen aus Thon geformt vor, welche nackte menschliche, überwiegend weibliche Gestalten darstellen. Die Bearbeitung dieser Figürchen ist roh und unbeholfen. Beide Füße sind gewöhnlich in eine Stütze vereinigt, die Hände durch zwei an den Seiten nach oben hervorragende Stäbchen bezeichnet; der Kopf rundflach, in Gestalt eines Kreiseis, hat eine dünn ausgezogene, abstehende Nase, die Augen sind durch zwei Löcher angedeutet. An dem Halse einer Figur sehen wir eine Art von Halschmuck (Collier). Alle in der Höhle Werteba gefundenen Skelette sind langköpfig.

Die Denkmäler der bemalten Keramik in Ostgalizien sind bezüglich der Technik, ihrer Herstellung, Form und Ornamentationsweise verhältnißmäßig am ähnlichsten den



matt bemalten archaischen Thongefäßen, welche Schliemann in den ältesten Gräbern an der Burg zu Mykenä, in der sogenannten steinernen Gräberrunde gelegen, gefunden hat. Der östliche Theil Galiziens, welcher ehemals von dem Volke, das sich der bemalten Gefäße bediente, bewohnt war, fällt mit dem Gebiete, auf dem man die oben geschilderten Steinkistengräber gefunden hat, zusammen.



Bemalte Thongefäße der Steinzeit aus Ostgalizien.

Kupferzeit. Das erste Metall, mit welchem der Mensch näher bekannt wurde und das er am frühesten zur Verfertigung seiner Werkzeuge zu benützen begann, war das Kupfer. In manchen Ländern und unter ihnen auch in dem Galizien benachbarten Ungarn und Siebenbürgen befand sich dieses Metall in großer Menge und konnte durch das lebhafteste Colorit, welches die Kupfererze im Naturzustande auszeichnet, leicht die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich lenken. Der Gebrauch des reinen Kupfers hat sich jedoch infolge der geringen Härte und anderer technischer Mängel dieses Materials nicht lange erhalten. In ziemlich kurzer Zeit hat es eine künstliche,

aus neun Theilen Kupfer und einem Theil Zinn zusammengesetzte Legirung, Bronze genannt, ersetzt.

In Nordungarn, am linken Donau-Ufer, in der Nachbarschaft Galiziens bestand zwischen der Stein- und Bronzeperiode, wie uns zahlreiche aus Kupfer verfertigte Denkmäler beweisen, wahrscheinlich eine besondere vermittelnde Kupferzeit. Dieser Nachbarschaft hat man es wahrscheinlich zu verdanken, daß auch in Ostgalizien an mehreren unweit von einander entfernten Orten Kupferwerkzeuge gefunden worden sind; so in Skoboda rungurska eine einfache Kupferaxt mit Schaftloch, in dem benachbarten Korszów ein kupfernes Doppelbeil, weiter gegen Norden in Wiktorów bei Halicz eine einfache Axt, ähnlich jener in Skoboda rungurska und in Komarów im Schlamm einer Höhle eine ebensolche Axt, ein Messer und eine Fischangel, alles aus Kupfer, endlich in Lemberg ein kupfernes Flachbeil. In der Universitätsammlung zu Krakau befindet sich ferner ein kleines, sehr dünnes Kupferbeil aus Ostgalizien. Die topographische Lage der aufgezählten Ortschaften deutet den Weg an, auf welchem die Kupfererzeugnisse von Ungarn nach Ostgalizien importirt wurden. Es ist möglich, daß zur Belebung dieser Beziehungen wenigstens theilweise die in der Nähe von Skoboda rungurska und Korszów in Wołodiatyn und Utorop bestehenden Salzbergwerke, welche schon in prähistorischer Zeit bekannt gewesen sein mußten, da man in ihnen Steinwerkzeuge gefunden hat, beitrugen. Die erwähnten Kupferwerkzeuge ungarischer Abkunft in Galizien sind zugleich die ersten Spuren jener regen wechselseitigen Handelsbeziehungen, welche während der Bronzeperiode zwischen Galizien und Nordungarn bestanden haben.

Die Bronzegegenstände, welche nach Galizien von jenseits der Karpathen eingeführt wurden, dienten zu verschiedenen Zwecken. Die einen dienten der Hauswirthschaft, wie Messer, Sichel, Meißel und verschiedenartige Äxte und Beile. Letztere konnten auch als Waffe gebraucht werden neben den Dolchen, Schwertern, Streitkolben, Lanzen und Pfeilen mit Spizen aus Bronze. Zum Schmuck dienten Ziernadeln, Hand-, Arm- und Halsringe in Form von Reifen. Wir finden ferner bronzene Pferdendemüßstücke und verschiedene Zierbehänge zum Pferdegeschirr. Die Ansammlungen von Bronze-Altenthümern oder sogenannten Depotfunde, welche man an 14 Stellen in Galizien entdeckt hat, verdanken ihre Entstehung entweder der Absicht, derartige Bronzegegenstände, die als kostbar galten und eine Art von Vermögen bildeten, vor feindlichen Überfällen in der Erde zu bergen, oder wandernden Kaufleuten, welche einen Theil ihrer Waare bis zur Zeit ihrer Rückkehr in der Erde an sicherer, wohl vorgemerkter Stelle vergruben. Später, als die Kunst des Bronzegusses sich mehr verbreitete, bewerkstelligte der wandernde Kaufmann öfters selbst den Abguß; zu diesem Zwecke brachte er zerbrochene und verdorbene Bronzewerkzeuge an sich, die er für neue umtauschte und für den Augenblick in der Erde verscharrte, bis es sich der Mühe



Waffen, Schmuck, Geräte etc. der Bronzezeit.

lohnnte, an ihren Umguß zu schreiten. Deshalb finden wir in den sogenannten Depotfunden oftmals neben neuen Gegenständen alte, gebrochene, z. B. in Stefkowa, Balice, Krechów, oder Klumpen roher Bronze, z. B. in Prelipce, in Kamionka wielka u. Die Werkzeuge werden immer passender gestaltet. Anfangs ganz glatt gegossen, werden sie später oftmals mit einem gravirten Linear=Ornament in Zickzack, schief gegeneinander geneigten oder schneckenartigen Linien und verschiedenartig combinirten Voluten verziert. Mit der Zeit bekommen die Enden der Hand-, Arm- und Halsringe, sowie der Nadeln die Form von flachen, manchmal sehr reichen Spiralen.

Obwohl die Hauptmasse der in Galizien gefundenen Bronze=Erzeugnisse die der ungarischen Bronzeperiode eigenthümlichen charakteristischen Merkmale trägt und unzweifelhaft von jenseits der Karpathen durch den Handel eingeführt worden ist, hat man doch in Galizien auch einige Bronze=Alterthümer von abweichendem Charakter gefunden, die offenbar aus anderen entlegenen Gegenden stammen. Hierher gehören die Bronzeschwerter, welche in Mieczajna und Jazłowiec gefunden wurden, sogenannte Antennenschwerter im Typus der schweizerischen Bronzen, wahrscheinlich von Westen importirt. Auch gehören hierher sehr große Bronzeringe, welche, mit einer gravirten Linear=Ornamentik bedeckt, in Mittelgalizien im Santhale zu Kańczuga und Sieniawa gefunden worden sind. Zu den fremden Denkmälern muß man ferner einen gegossenen Bronzering in Form einer profilirten zackigen Krone mit Charnier, welcher in Ostgalizien zu Zalesie am Zbrucz gefunden wurde, zählen (Abbildung S. 121, Mitte). Dieser Typus kommt jenseits der Karpathen oder in Mitteleuropa gar nicht vor, ist aber in der Gruppe der skandinavischen Bronzen wohlbekannt. Das in Galizien gefundene Exemplar wurde unzweifelhaft auch vom Norden hergebracht.

Frühheisenperiode oder Hallstattzeit. Als die Bronzeperiode in Nordungarn und Galizien noch in voller Blüte stand, begann in den zwischen den Alpen und dem nördlichen Balkan gelegenen Ländern, welche von dem uns nicht näher bekannten illyrischen Stamme bewohnt waren, der Gebrauch und die Bearbeitung des Eisens bekannt zu werden und mit demselben eine neue Gattung von Erzeugnissen, welche ihre eigenen Formen, Ornamentationsweise und Technik, oder kurz gesagt einen eigenen Stil besaßen. Es ist dies der nach der Ortschaft Hallstatt in Oberösterreich benannte Stil, wo man am frühesten eine große Anzahl ähnlicher Denkmäler entdeckte.

In Galizien hat man Bronzegefäße der Hallstattperiode an einigen Orten, überwiegend in dem östlichen Theile des Landes, wohin der wichtigste Handelsweg aus Ungarn führte, gefunden. So enthielt der Depotfund in Kunysowce am Dniesterflusse sieben sphärische, kesselartige Gefäße zum Tragen, sogenannte situlae in Gestalt verkehrt gestellter halbkugelförmiger Bege. Zwei Tragreise sind mit dem Gefäße durch Öhren mit doppelkreuzähnlichen Unterfüßen, die mit Nieten an dem oberen mit einem Streifen verzierten Rande befestigt sind,

verbunden. Eines von diesen Gefäßen ist an den Wänden in getriebener Technik verziert: zwischen den kreuzartigen Öhren laufen um das Gefäß zwei Reihen halberhabener Perlen und bilden gewissermaßen eine Verbrämung zu den unten vorgestellten Sonnendiskern, welche mit paarweise symmetrisch gegenüber gestellten Schwanenhälsen abwechseln. Zwei ähnliche, sehr beschädigte Gefäße hat man in dem benachbarten Orte Sezierzany gefunden, ferner ein Fragment eines solchen Gefäßes in Gorzyce bei Tarnobrzeg; in Podsadki bei Lemberg ein beschädigtes Gefäß aus Bronzeblech in Form eines kleinen, gerippten, cylindrischen Eimers (sogenannte Cista). Der Depotfund in Ruda bei Rohatyn enthielt ebenfalls ein Gefäß mit Henkel aus getriebenem verzierten Bronzeblech. Die Bruchstücke eines ähnlichen hat man in Zabokruki entdeckt. Einige von diesen Gefäßen, z. B. die in Kunyowce gefundenen Bronze-situlae, waren durch langen Gebrauch beschädigt und daher mit Blechstücken ausgebessert, die man mit Nieten befestigte; denn die Kunst des Löthens war dieser Epoche noch unbekannt.

In der Bronze- und Hallstattperiode herrschte in Galizien ähnlich wie in anderen Ländern Europas die Sitte der Leichenverbrennung und Beisetzung der Asche in Urnen, deren Gestalt die beige-schlossene Illustration (S. 121) veranschaulicht. Sie gehören überwiegend dem Typus der sogenannten Buckelurnen an. Die zahlreichsten Urnenfelder dieser Periode haben sich in den Bezirken Tarnobrzeg und Nisko an der Mündung des San in die Weichsel erhalten. Die Skeletgräber dieser Zeit bilden sehr seltene Ausnahmen.

Die Urnenbrandgräber in der Gegend von Sącz und besonders das Urnenfeld in Świdnik waren verhältnißmäßig am reichsten ausgestattet mit bronzenen Schmucksachen, wie Hals- und Armringen, Ziernadeln, Alles mit strichartigen Einschnitten und spiralenförmig gewundenen Scheiben verziert. Wir finden hier ferner Fibeln oder Gewandspangen (Gewandnadeln) in zwei Typen: in Gestalt einer S-ähnlichen Doppelspirale oder in Gestalt eines Bogens, auf dem manchmal gläserne Perlen oder Anhängsel aufgereiht waren. Mit Rücksicht auf die erwähnten Typen der Bronzegegenstände, Messer und andere dort vorgefundene eiserne Erzeugnisse, sowie Schmucksachen aus buntem oder vergoldetem Glase, welche im Handel von Osten durch das Adriatische Meer in jene Gegenden kamen, muß man das Urnenfeld in Świdnik zur sogenannten Hallstattzeit zählen.

Von Skeletgräbern aus der Bronzezeit wurde ein Grab in Kwaczaka entdeckt. Es fanden sich in ihm Schmucksachen aus Bronze und Eisen derselben Art wie in den nahe-liegenden Urnengräbern. In Ostgalizien fand sich ein ganz vereinzelt Skeletgrab aus der Bronzezeit in Hluboczek bei Tarnopol vor. In Rakówka am Zbrucz hat G. Ossowski zwei Skeletgräber der Bronzezeit entdeckt.

Skythische Alterthümer. Zur Zeit, als im heutigen Galizien die Bronzecultur blühte, entwickelte sich nach der Ansicht der russischen Archäologen in den benachbarten gegen Osten gelegenen Ländern, wo der Gebrauch des Eisens viel früher sich verbreitete, eine besondere Art der Cultur. Nach der Gruppe der Völker, welche jene Gegenden damals bewohnten, denen die Autoren des classischen Alterthums, wie Herodot, den allgemeinen Namen der Skythen beilegte, nennen wir diese Cultur die skythische. Zu ihrer Bildung haben zwei Elemente, das einheimisch-barbarische und das griechisch-classische, von den griechischen Colonien am Schwarzen Meere importirte, beigetragen. Deshalb sind von diesen Völkern Denkmäler dreifacher Art zurückgeblieben, nämlich: rein barbarische Erzeugnisse, deren Typen manchmal weit gegen Norden oder Osten sich verfolgen lassen, originelle griechisch-classische, durch den Handel von Süden importirte Objecte und die Mitte zwischen beiden haltende Erzeugnisse barbarischer Handwerker, denen jedoch griechische Typen in gewisser Hinsicht als Muster dienten. In einigen Ortschaften des am meisten gegen Osten gelegenen Theiles Galiziens hat man zu der sogenannten skythischen Gruppe gehörige Denkmäler gefunden. Man könnte daraus mindestens schließen, daß jene Gegenden in einem gewissen regeren Verkehr mit den skythischen Ländern gestanden haben. In Sapohów an dem Flusse Cyanka fand sich in einem Kurgan bei einem Skelet ein Bronzespiegel, den ein barbarischer Handwerker griechischem Muster nachgeahmt hat. Der Handgriff hat die Form einer flachen cannelirten Säule, die in einen Thierkopf, welcher an den Widder oder Steinbock erinnert, endet. Neben diesem lagen ein zweiter kleinerer mit einem erhabenen gegossenen Stern verzierter Spiegel und dreiseitige bronzene Pfeilspitzen, welche man für specifisch skythisch hält. Der Bronzeguß dieser Gegenstände ist plump und roh. In der Nähe des erwähnten Kurgans fand man in der Erde einen großen, aus kupferreicher Bronze roh gegossenen Kessel mit zwei Henkeln und einem Fußständer, von dem nur ein Fragment an der Unterseite zurückgeblieben ist (Abbildung S. 125, links). Einen ähnlichen unten kugelförmig abschließenden Kessel hat man in dem berühmten Kurgan zu Kul Dba unweit von Kertsch zusammen mit vielen originellen griechischen Erzeugnissen des vierten Jahrhunderts v. Chr. entdeckt; einen etwas mehr verzierten, in dem berühmten Kurgan zu Czertomelyk am Dnieper bei Mikopol ebenfalls mit originellen griechischen Denkmälern des vierten Jahrhunderts v. Chr. Eine Reihe ähnlicher Kessel mit Fußständern wurden in verschiedenen Gegenden Rußlands bis nach Sibirien gefunden. Dreiseitige typisch-skythische Pfeilspitzen aus Bronze oder Eisen sind ferner zu verzeichnen aus Horodnica am Dniester, Mohilki und Nowosiólka am Zbrucz.

Keine Eisenzeit, La Tène- oder keltische Periode. Auf die Hallstattepoche folgte in Mittel-Europa die sogenannte reine Eisenperiode, welche sich durch eigenthümlichen Typus der Erzeugnisse kennzeichnet, unter denen das Eisen sein natürliches

Übergewicht erlangte. Dieser Stil ist im Westen Europas in Gallien entstanden und hat sich von dort durch die Wanderungen und Kriegszüge der keltischen Völker in verschiedene Länder Mittel- und Süd-Europas verbreitet. Von der Ortschaft La Tène am nördlichen Ufer des Neuburger Sees in der Schweiz, wo man eine große Menge von Denkmälern dieses Typus entdeckte, hat man der reinen Eisenzeit und dem ihr eigenthümlichen Stil in Mittel-Europa den Namen La Tène beigelegt.

Aus Galizien haben wir folgende Funde von Denkmälern der La Tène-Periode zu verzeichnen: in Jadowniki neben Siedliszowice (im politischen Bezirk Dabrowa nahe der Weichsel) hat man ein typisches langes Eisenschwert gefunden (Abbildung S. 125, Mitte).



Funde: Skythisch, La Tène und römisch.

Der lange Griffdorn, welcher ehemals in Holz gefaßt war, ist von der Klinge durch einen charakteristischen Blechstreifen von glockenähnlichem Profil abgegrenzt. Außerdem wurden das Fragment einer Bronzefibel, zwei eiserne Lanzenspitzen, drei eiserne Messer, das Bruchstück einer Sichel und Thonscherben gefunden. Auch begegnen wir in dieser Epoche zum ersten Male dem Gebrauch der Töpferscheibe und der Kunst des Löhens der Metalle.

Alle übrigen La Tène-Erzeugnisse wurden in Ostgalizien auf dem Gebiete, wo das keltische Volk der Bastarnen wohnte, gefunden; so in Petrykôw am Dniester südlich von Halicz ein eisernes, dreifach gebogenes Schwert, wie dies in jener Periode bei Leichenbestattungen und Einlegen in die Graburne Sitte war, ferner eine Lanzenspitze, ein Paar Sporen des charakteristischen Typus mit dem Dorn und einer längeren Hälfte des Spornbügels. Die Sporen sind Erfindung jener Zeit und kommen damals zum ersten Male

zum Vorschein. In Kamionka wielka bei Kolomea hat man ein Urnenbrandgrab der La Tène-Zeit entdeckt, in welchem sich ein eisernes Schwert, charakteristisch gebogen, Lanzenspitze, Messer und Sporen befanden. Die Urne war mit einem charakteristisch zugespitzten eisernen Schildebuckel (Umbo), welcher ehemals in der Mitte des hölzernen Schildes zum Schutze des Handgriffes angebracht war, bedeckt. In Horodnica am Dniester, wo man eine große Menge prähistorischer Alterthümer fast aus allen Perioden vorfindet, hat man auch schöne La Tène-Erzeugnisse entdeckt, nämlich einen sogenannten Torques oder Halsring aus Bronze, eine große typische Gewandnadel, sogenannte Fibel aus Bronze mit dem charakteristischen zurückgebogenen Fuß, ferner einen kleinen Schildebuckel aus Bronze, Sporen und Ziernadel mit dem für diese Epoche charakteristischen durchbrochenen Ornament am Kopfe in Form eines Kreuzes mit gleichen Schenkeln. In ZieleniŹce bei Trembowla fand sich eine ganze Sammlung von Armringen aus blauem, schnurartig gewundenem GlaŹe vor, welche in der La Tène-Zeit häufig waren und in jenen Gegenden sich noch in der nachfolgenden sogenannten römischen Epoche erhalten haben. An verschiedenen Stellen von Ostgalizien fanden sich ferner keltische Münzen vor, fast ohne Ausnahme barbarische Nachahmungen der Münzen Philipps I. Königs von Macedonien.

Zu den Alterthümern der La Tène-Periode und Denkmälern der keltischen Cultur auf dem Gebiete Galziens gehört vielleicht auch der berühmte reiche, doch bis jetzt leider nicht wissenschaftlich publicirte GoldŹatz (Eigenthum des Dzieduszycki-Museums in Lemberg), welcher bei einer ErdabrutŹung am Ufer eines Baches zu Michalków nahe dem Dniester im Jahre 1878 entdeckt wurde. Der Goldfund von Michalków besteht aus einer großen Anzahl von Gegenständen, welche man in zwei Gruppen theilen kann. Die größere Gruppe, zu welcher der überwiegende Theil der Fundobjecte gehört, besitzt die der La Tène-Cultur und ihrem Stil eigenthümlichen Merkmale, doch nicht die jenes Stiles, welcher in Mitteleuropa oder Gallien herrschte, sondern die jener besonderen provinzialen oder localen Abart, welche sich in Pannonien in der Nähe der Donau unter dem Einflusse der dort noch lebendigen Traditionen der sogenannten Hallstattcultur und der ihr verwandten etruskischen oder besser gesagt norditalischen Cultur ausgebildet hatte. Zu dieser Gruppe gehören in dem GoldŹatze von Michalków vor Allem vier Gewandnadeln von dem Typus der sogenannten Bogenfibel mit segelähnlicher Nadelkapsel. An zwei größeren von 12 bis 13 Centimeter Durchmesser ist der Bogen mit eingereihten, eckigen, hohlen Goldperlen verziert; sie sind den zwei Fibeln des zu Fokoru in der Gegend von Pest gefundenen GoldŹatzes sehr ähnlich. Zwei andere kleinere Fibeln des GoldŹatzes von Michalków weisen an dem Bogen statt der Perlen nur eine dem Halbmond oder einem Rahm ähnliche hohle Verzierung aus Goldblech auf und gehören zu jener Abart der Bogenfibern, welche gewöhnlich Rahmfibern genannt werden. Die segelähnlichen Nadelkapseln der



beiden letzten Fibeln zeigen in den Ecken Ornamente in Gestalt gleichschenkliger kleiner Kreuze (so eigenthümlich der La Tène-Periode) in getriebener Arbeit. Hierher gehören ferner ein offener Halsring in Gestalt eines massiven runden Reifes, dessen Enden siegelftockähnlich sich ausbreiten, eine Eigenthümlichkeit des La Tène-Stils, und drei goldene Armringe, deren Enden mit zwei an die Hörner eines Widders erinnernden Voluten abschließen. Zwei von diesen Armringen sind aus massivem, rundem Goldstab, der dritte ist flach und hat ein gegoffenes durchbrochenes Ornament, gebildet aus einer Reihe gleicharmiger kleiner Kreuze.

Zu dieser Gruppe gehört auch der goldene Abschluß einer pyramidenförmigen Kopfbedeckung, in Gestalt einer vierblättrigen, aus einem glockenförmigen Knopfe nach unten ausstrahlenden Blume. Ein zu Weißkirchen in Krain gefundener lederner Helm, welcher ebenfalls der La Tène-Zeit angehört, hat einen ähnlichen pyramidenförmigen Abschluß aus Metall und seine Seiten waren mit runden metallenen Platten, welche in der Zahl von 4 bis 5 rings um den Kopf gereiht waren, geschmückt. An der berühmten Bronze-situla aus dem Grabfelde zu Certosa bei Bologna, sehen wir eine Kriegerreihe, welche mit den oben geschilderten ledernen Helmen mit Verzierungen aus Metall ausgerüstet sind. Da wir in dem Goldfund von Michalków ebenfalls vier runde goldene Platten in der Art der etruskischen und römischen sogenannten Phalerae mit einem Ohr in der Mitte finden, kann man vermuthen, daß dieselben zusammen mit dem oben geschilderten goldenen Aufsatz (oberen Theile) zur Verzierung eines männlichen ledernen Helmes gedient haben.

In dem Schatze von Michalków befindet sich ferner ein dünnes goldenes Blech, gegenwärtig aus sieben Bruchstücken bestehend, welche zusammengestellt eine Art Gürtel oder Krone bilden. Das Blech ist fast sechs Centimeter breit und mit drei Reihen kleiner, getriebener Kreise, in jedem ein Dreieck mit eingezogenen Seiten (ein typisches La Tène-Ornament) verziert. Der eine Rand dieses goldenen Streifens (Bandes) hat ein dreieinhalb Centimeter hohes, aus Blech ausgeschnittenes Ornament, abwechselnd aus zwei Formen zusammengestellt, nämlich einem spitzigen Dreieck, dessen oberes Ende ein Halbmond abschließt und einer Art von Kreuz, dessen verticaler Balken am Fuße und an dem oberen Ende in zwei nach außen ungebogene Hörner gespalten ist. Wahrscheinlich diente dieses feine Blech, auf ein steifes, kostbares Gewebe genäht, zu einem weiblichen Kopfschmuck. Es ist zu bemerken, daß ein Streifen (Band) aus einem eben solchen dünnen goldenen Blech, jedoch mit abgerissenem Rande und mit ähnlichem Ornament aus Kreisen mit Dreiecken und Vierecken, deren Seiten eingezogen sind, sich in dem Goldfunde aus Fokoru in Ungarn befindet und von den dortigen Archäologen für ein Gürtelblech angesehen wird.

Zum Goldschatze von Michalków gehören ferner zwei goldene, wahrscheinlich zum Behängen der Brust bestimmte Ketten. Die Glieder der einen bestehen aus einer kleinen

Röhre, an welcher drei goldene Platten in Form halber Lorbeerähnlicher Blätter mit der mittleren Ader wie angewachsen sind. Eine ganz gleiche Kette wurde im Gebiete von Fehér in Ungarn gefunden, zusammen mit einer goldenen Phalera, deren, wie oben erwähnt wurde, vier auch der Goldfund von Michalków enthält. Die zweite Kette in diesem Schatze hat an den Röhrchen ihrer Glieder zwei halbkreisförmige Platten wie Flügel, deren Flächen mit einem gravirten Spiralornamente verziert sind.

Zu diesem Schatze gehört weiter eine große Menge goldener Perlen von runder oder dreieckiger Gestalt und verschiedener Größe, so daß man damit die ganze Brust behängen kann, darunter auch hohle, mit Spiralornament verzierte Perlen in der Größe einer Haselnuß sowie eine große Bernsteinperle und drei aus blauem Glase. Wir finden hier ferner eine goldene halbkugelige Schale von zwölf Centimeter Durchmesser, deren Seiten mit einer Reihe von der Mitte gegen die Außenseite getriebener Erhebungen verziert sind, und endlich zwei, wahrscheinlich von einer Fibel herrührende Fragmente.

Die zweite Gruppe der Denkmäler des Goldfundes von Michalków bilden vier dicke gegoffene Platten, welche auf der einen Seite in Umrissen und erhabener Zeichnung vier phantastische vierfüßige Thiergestalten zeigen, während auf der anderen Seite die Platten mit einer ebenfalls goldenen Nadel versehen sind, also eine Art Fibel bilden. Die Contouren der größten ( $16\frac{1}{2}$  Centimeter langen) dieser Fibeln und zweier anderer von  $10\frac{1}{2}$  Centimeter Länge, die einander gleich, obwohl in entgegengesetzter Richtung gezeichnet sind (Pendant), erinnern an eine hockende Löwengestalt, die Zeichnung der vierten kleinsten Platte an einen Hund. Die Oberfläche dieser Thiere ist mit einem Ornament, bestehend aus kleinen und größeren flachen, knopfähnlichen Rosetten besetzt, die so gruppiert sind, daß jedes Auge und jede Biegung der Füße durch eine kleinere Rosette, deren Mitte ein Dreieck mit eingezogenen Seiten bildet, bezeichnet ist. Breitere Flächen des Thierleibes sind mit größeren Rosetten verziert, in deren Mitte sich ein dreitheiliges erhabenes Ornament (sogenanntes triquetrum), bestehend aus drei speichenartig mit den Halsen verbundenen Thierköpfen im Profil, befindet. Jene aus Dreiecken mit eingezogenen Seiten und Triquetren bestehenden Ornamente gehören zu den typischen Merkmalen des La Tène-Stils, die Silhouette aber der besprochenen phantastischen Thiergestalten, ihre ungemein barbarische Zeichnung und ihr ebenso roher Abguß, sowie die Bestimmung dieser Fibeln von so ungewöhnlicher Gestalt sind dem La Tène-Stil und der keltischen Cultur in West- und Mittel-Europa vollkommen fremd.

Die Erklärung dieser Typen müssen wir in einer ganz anderen Gegend, weiter gegen Osten suchen, nämlich in den berühmten skythisch-sarmatischen Kurganen am Dnieper, genannt Luchowaja bei Jekaterinoslaw und Tolstaja Mogika bei Krasnofutsk, deren Entstehungszeit die russischen Archäologen in das dritte Jahrhundert v. Chr. zurückführen,

hat man an den Pferde skeletten verzierte, vergoldete oder versilberte Kupferplatten gefunden, welche sehr ähnliche plump gezeichnete phantastische Thiergestalten vorstellen. Zwischen den Thierdarstellungen der erwähnten Kurgane und jenen des Michalkower Goldschazes besteht der Hauptunterschied darin, daß hier die Außenseite mit den erwähnten Rosetten und Knöpfen bedeckt, die Rehrseite mit einer Nadel versehen ist, während die Objecte aus den Kurganen mit solchen Rosetten nicht verziert sind und an dem Pferdegeschirr vermittelst eines an der Rehrseite angebrachten Öhres befestigt waren.

Nach dem Gesagten kann man vermuthen, daß die Denkmäler der ersten Gruppe des Goldschazes von Michalków verhältnißmäßig älter sind und wahrscheinlich außerhalb Galziens in der Donaugegend (wo man ähnliche Erzeugnisse entdeckt hat) in pannonischer Abart des La Tène-Stils gefertigt und von dort vielleicht durch das keltische Volk der Bastarnen nach Galizien gebracht worden sind. Die Denkmäler der zweiten Gruppe, das heißt die Fibelplatten mit Thierdarstellungen und vielleicht auch jenes stillose Gefäß in Gestalt einer Schale wurden wahrscheinlich verhältnißmäßig später bereits in der Dniester-Gegend Galziens nach dem Zusammentreffen mit den skythisch-sarmatischen Völkern, an welche die Bastarnen unmittelbar in Osten grenzten, hergestellt. Aus der flachen Gestalt dieser Thierfibeln, den großen Dimensionen, der paarweisen Zusammenstellung und der Analogie in den skythisch-sarmatischen Kurganen kann man vermuthen, daß sie auch zur Verzierung des Pferdegeschirrs und nicht des menschlichen Gewandes dienen sollten.

Wir sehen demnach, daß im Goldfunde von Michalków Gegenstände zum männlichen und weiblichen Costüm, sowie zum Pferdegeschirr sich befinden.

Römische Periode. Seit der Zeit der Unterwerfung Pannoniens durch die Römer zu Anfang der christlichen Ära näherten sich die Cultur und die Grenzen des römischen Weltreiches immer mehr den Karpathen, bis endlich im Jahre 106 n. Chr. nach der definitiven Eroberung Daciens durch Kaiser Trajan und der Einrichtung dieser Provinz, welche das heutige Siebenbürgen, Rumänien, Bukowina und einen Landstrich Galziens bis zum Pruth und der Mündung des Zbrucz in den Dniestr umfaßte, die römische Staatsgrenze zum Theile die Karpathen überschritt. Die römische Cultur kam so in unmittelbare Berührung mit dem Gebiete des heutigen Galziens und konnte auf dieses unmittelbaren Einfluß üben, bis auf Kaiser Aurelian, der, ermüdet durch die langen Kämpfe mit den Geten, Daken und anderen von Osten und Nord-Osten eindringenden Völkern (274 n. Chr.), Dacien räumte und die Staatsgrenze wieder an die Donau verlegte.

Während der Zeit ihrer Herrschaft in Dacien (im II. und III. Jahrhundert n. Chr.) mußten die Römer, nach den vorhandenen Denkmälern zu schließen, ziemlich regen Verkehr mit den diesseits der Karpathen gelegenen Gebieten, besonders mit der in nächster Nähe der Staatsgrenze gelegenen Gegend am Dniestr und Pruth gepflogen haben. In Horodnica

am Dniestr hat man auch römische Skeletgräber aus der späten Epoche, wo das Verbrennen der Leichen schon außer Gebrauch gekommen war, entdeckt, die man nach dem Typus der sogenannten Zweirollenfibeln zu urtheilen an das Ende des III. Jahrhunderts n. Chr. versetzen muß. Man fand hier sehr zierlich auf der Töpferscheibe gearbeitete Thongefäße in Form von Krügen, Keiterfigürchen aus Thon, gläserne Becher, Carneol-Perlen und Stücke goldenen Gewebes auf Brust und Kopf der Skelette. Ähnliche Skeletgräber wurden auch in der Horodnica benachbarten Ortschaft Żezawa, sowie in Wierchniakowce entdeckt. In Kamionka wielka und Słobódka polna bei Kolomea wurden römische Brandgräber gefunden, mit auf der Töpferscheibe hergestellten Aschen-Urnen, welche mit eisernen Schildbuckeln bedeckt und mit gebogenen, kurzen, typischen römischen Eisenschwertern umringt waren. Ein ähnliches vereinzelt Grab ist aus Kapuścińce bei Zbaraz zu verzeichnen. In Lipica bei Rohatyn wurde ein großes Grabfeld mit Urnenbrandgräbern aus der römischen Periode entdeckt. Nach dem sogenannten provincial-römischen Typus der Fibeln muß man dieses Urnenfeld in das Ende des II. bis gegen die Mitte des III. Jahrhunderts n. Chr. verlegen. Neben zahlreichen Gewandfibeln wurden in diesen Gräbern Messer aus Eisen und, was das Merkwürdigste ist, auch aus Feuerstein, eiserne Gürtelschnallen, flache Thonringe, cannelirte gläserne Perlen, Beile aus Hirschgeweih und kleine Spiegel aus sogenannter Potinmischung gefunden.

Aus der Reihe zahlreicher Einzelfunde römischer Alterthümer, welche in Ostgalizien gemacht worden sind, verdienen erwähnt zu werden: eine kleine Bronzefigur aus Myszków, zwei geflügelte bronzene Fallusdarstellungen aus Kociubińcyżki und Zalesie am Zbrucz, ferner römische Gewandfibeln aus Bronze, gefunden in Kalaharówka, Krykos und Wiktarów bei Halicz, Dittowce und Sokal. Außerdem hat man in Ostgalizien an vielen Orten (Żabińce, Uwisła, Ważilkowce, Bileze, Suchostaw, Siekierzynice und Zwanie) Scherben von Thon- oder Glasgefäßen römischen Ursprungs entdeckt. Zu den römischen Denkmälern scheint ferner der sogenannte Trajanswall, eine hohe wallförmige Erdausschüttung in Ostgalizien am Dniestr und Zbrucz zu gehören, deren Fortsetzung nach Russisch-Podolien und Bessarabien sich hinzieht. In dem mittleren Theile Galiziens, hauptsächlich in der Gegend des San werden, ähnlich wie in Ostgalizien, in der Nähe der Flüsse Dunajec und Raba, sowie in der Gegend von Krakau, das ist längs der drei alterthümlichen Handelsstraßen, welche von den Karpathen in das Innere des Landes führen, zahlreiche römische Münzen, überwiegend aus dem II., III. und IV. Jahrhunderte n. Chr., gefunden.

**Völkerwanderungszeit.** Als die Gothen in der zweiten Hälfte des II. Jahrhunderts n. Chr. von den Ufern des Baltischen Meeres in die Gegend des Dniepr am Schwarzen Meere übersiedelten, bildeten sie einen neuen charakteristischen Stil, welcher den Erzeugnissen der sogenannten Völkerwanderungszeit (hauptsächlich aus Gold) eigen ist

und zu dessen Entstehen neben den einheimischen germanischen Elementen und römischer Cultur, welche von den Ufern des Baltischen Meeres mitgebracht wurden, auch skythisch-griechische und andere nördliche, sogenannte altai-uralische, ferner pannonisch-römische Muster beigetragen haben. Durch die Wanderungen der germanischen Völker hat sich der erwähnte Stil in Mittel- und Westeuropa verbreitet und bei seiner weiteren Entwicklung in verschiedenen Ländern besondere Abarten gebildet, welche unter dem Namen des merowingischen, irischen, avarischen zc. Stils bekannt sind.

Am Schwarzen Meere, in Bessarabien, Bukowina und Nordungarn hat man viele Denkmäler dieser Art selbst aus den frühen Jahren dieser Völkerbewegung gefunden. Man sollte demnach vermuthen, daß auch auf dem Gebiete Galiziens und besonders in dem östlichen Theile dieses Landes, durch welches in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends der christlichen Ära so viele Völker zogen, im Schoße der Erde mancher kostbare goldene Schatz bis auf unsere Tage sich erhalten habe. In Wirklichkeit haben wir für diese ganze Periode nur zwei Denkmäler aus Galizien zu verzeichnen. Das eine ist ein goldener Finger-ring (Abbildung S. 136 unten links), gefunden bei dem Dorfe Uście biskupie in der Nähe von Michalków am Dniestr, der eine Verzierung in Form einer dreiseitigen Pyramide aus erbsengroßen hohlen Kugeln, ein charakteristisches Merkmal der goldenen Erzeugnisse der nordungarischen Gruppe des IV. und V. Jahrhunderts n. Chr., trägt. Das zweite bekannte Denkmal aus der Völkerwanderungszeit ist ein großer silberner Halsring (Torques), gefunden zu Zalesie im Czortkower Kreise, mit einem ähnlichen Ornament von zu Dreiecken gruppirten Kugeln (Eigenthum des k. k. Hofmuseums in Wien. — Abbildung S. 136 Mitte unten).

Sogenannte reinslavische Periode. Mit dem Abzuge der Awaren nach Ungarn in der Mitte des VI. Jahrhunderts erreichte für Galizien die Völkerwanderungsperiode ihr Ende und es folgt die letzte prähistorische, sogenannte rein slavische Epoche, in welcher die hier angesiedelten slavischen Völker sich selbständig fortentwickeln bis zur Begründung des Christenthums und zum Eintritt in die Geschichte. Aus dieser Zeit sind uns in Galizien, ähnlich wie in anderen slavischen Ländern, hauptsächlich zwei Arten von Denkmälern erhalten: befestigte, mit Wällen umringte Orte, sogenannte Wallburgen, und Gräber. Zwar hat man schon seit der neolithischen Epoche Festungen gegründet, indem man von Natur unzugängliche, besonders auf Anhöhen und in Mitte von Sümpfen gelegene Orte zur Sicherung vor feindlichen Überfällen mit künstlich aufgeschütteten Wällen umgab. Der größte Theil ähnlicher Wallburgen, deren Spuren wir auf dem Gebiete der slavischen Länder vorfinden, ist jedoch erst in der letzten prähistorischen Epoche nach der Völkerwanderungszeit entstanden.

In dieser Periode hat sich auch unter den slavischen Völkern ein besonderer und charakteristischer Typus der auf der Töpferseibe hergestellten Keramik ausgebildet,

welcher von den Archäologen Burgwalltypus genannt wird. Diese Gefäße, mit in der Regel sehr kurzem Halse und stark nach außen gebogenem Rande versehen, sind gewöhnlich in ihrer oberen Hälfte mit parallelen, horizontalen und wellenförmigen Streifen, welche mit Hilfe eines kammähnlichen Werkzeuges in den feuchten Thon eingeritzt wurden, verziert. Auf vielen Wallburgen in Galizien wurden Thonscherben von Gefäßen dieses Typus gefunden. Dies beweist zwar, daß jene Wallburgen in der letzten prähistorischen Periode wirklich in dem Besitze der slavischen Bevölkerung sich befanden, beantwortet aber noch nicht die Frage, wann diese Wallburgen errichtet wurden und ob sie nicht vielleicht aus weit entlegeneren Zeiten herrühren. Die größte Anzahl dieser Wallburgen finden wir im östlichen Theile Galiziens an den beiden Ufern des Dniestr, so die Wallburgen in Dżwinogród, Bileze, Horodnica, Chocimierz, Krykos bei Halicz, ferner prähistorische Umwallungen in Kolendziany, Kociubińcyki, Znibrody und Wolkowce. Weiter gegen Norden liegen die Wallburg in Podhorce und Umwallungen in Wysocł und Trościaniec bei Brody. In dem mittleren Theile des Landes ist die Wallburg in der Ortschaft Grodzisko in der Nähe von Leżajsk, ferner jene in Sielec an der Weichsel in der Gegend von Tarnobrzeg zu erwähnen. In Westgalizien befinden sich prähistorische Wallburgen in Chełm und Łapczyca bei Bochnia, in Lipowiec, Plaza und Bukowica in der Gegend von Chrzanów.

Die meisten Nachrichten über die Wallburgen wurden bisher in Horodnica am Dniestr und in Krykos gesammelt. Beide liegen an bedeutenden Anhöhen, sind sehr ausgedehnt und in Grundriß und System (Anlage) der Umwallungen einander ähnlich. Beide zerfallen in zwei Theile, in die eigentliche Burg, welche höher liegt, in Gestalt eines unregelmäßigen Vieleckes oder Halbkreises, und in die von ihr durch einen geraden Wall abgegrenzte Vorburg, welche an der Außenseite durch einen ähnlichen parallelen Wall gesichert ist, so daß sie die Form eines Rechteckes besitzt. An der Außenseite jedes Walles läuft ein tiefer Graben. In den Wällen an der Seite der Vorburg befinden sich Unterbrechungen wie Pforten, welche in das Innere führen. Die Hauptbestimmung der Wallburgen war unzweifelhaft Schutz vor dem Feinde, es ist jedoch möglich, daß auch zur Friedenszeit jene Wallburgen zur Unterbringung der religiösen Heiligthümer, für Volksversammlungen, Gerichtssitzungen und selbst als Wohnstätte und Residenz der Häuptlinge dienten. Manche Umwallungen, wie z. B. jene zu Kolendziany und Kociubińce, sind zu klein, um als Festungen benutzt zu werden. Solche Umwallungen waren wahrscheinlich nicht zu Kriegszwecken, sondern bloß zur Begränzung eines Raumes für einen außergewöhnlichen, z. B. einen religiösen, gerichtlichen u. Zweck bestimmt. Die Wallburgen in Krykos, Podhorce, Chocimierz, Grodzisko bei Leżajsk, in Łapczyca bei Bochnia sind wahrscheinlich erst in der letzten prähistorischen Epoche entstanden, während die Wallburgen in Horodnica am Dniestr und Bileze, wie die dort gefundenen Denkmäler beweisen, in einer weit entfernteren Periode errichtet wurden.

Die zweite Gruppe der Denkmäler der letzten prähistorischen Periode bilden die Gräber. Wir kennen dieselben bis jetzt nur aus Ostgalizien, wo sie infolge der bedeutenden Anzahl metallener Schmuckfachen mit orientalischen Anklängen frühzeitig Aufmerksamkeit erregten. Die Skeletgräber der letzten prähistorischen Epoche in Ostgalizien sind entweder mit Kurganen oder mit großen Steinplatten überdeckt. Manchmal wurden die Leichen in Holztrögen oder in mit Nägeln beschlagenen Holzlisten begraben. Die Leichenverbrennung kam in dieser Zeit fast gänzlich außer Gebrauch. Bis jetzt wurde nur ein solches Grabfeld mit Brandgräbern aus der letzten Epoche in Uwisła (politischer Bezirk Husiatyn) entdeckt.

Im Allgemeinen bilden die erwähnten Skeletgräber in Ostgalizien nur die Fortsetzung der weiter gegen Osten und Nordosten verbreiteten Typen. Ein charakteristisches Merkmal der slavischen Gräber dieser Epoche bilden jene kleinen, offenen sogenannten Hakenringe aus Bronze, Zinn oder Silber, die, an dem einen Ende S-förmig nach auswärts zurückgebogen, in den Haaren, in der Schläfen- oder Ohrgegend als Schmuck getragen wurden. Solche Hakenringe wurden in vielen Skeletgräbern Ostgaliziens gefunden, nämlich in Bilcze, Czochańszczyzna, Myszków, Hluboczek, Żywaczów, Żezawa zc. Außerdem finden wir in vielen dieser Gräber noch andere Arten von Schmuckfachen, deren Typen die russischen Archäologen der sogenannten Merjanisch-Wladimirischen Gruppe, ferner den Gruppen von Mińsk oder Kijów zuzählen. In den galizischen Gräbern sind diese Typen vermischt. Sehr charakteristisch sind die Gräber aus den letzten Jahrhunderten der prähistorischen Periode, in welchen wie z. B. in den reich ausgestatteten Reihengräbern zu Podhorce in Ostgalizien schon die christlichen Symbole mit ganz heidnischen Gebräuchen und Beigaben vermischt sind (Abbildung Seite 136).

Zu dem sogenannten Merjanischen Typus gehören bronzene Anhängsel in Form von Halbmonden, ferner Finger- und Armringe aus dickem Draht, schnurartig gedreht; so zu Potoczyska, Siemakowce neben Horodnica, Horodnica am Dniestr, Torskie bei Jaleszeczyki, in Żywaczów, Chocimierz, Żabińce, Dżwinogród am Dniestr, Semenów, Żnibrody, sowie Sypowce in der Gegend von Tarnopol. Zu dem Typus von Kijów gehören metallene (aus Bronze oder Silber) Ohrgehänge in Form großer Drahtringe, auf welchen unten wenigstens drei glatte oder verzierte metallene kleine Kugeln oder eine längliche an eine Spinnwirtel erinnernde Perle aus Metall eingereiht ist. Schmuckfachen der letzten Art aus Silber, welches das Lieblingsedelmetall dieser Epoche war, wurden in Wolkowce am Dniestr und in Boryszkowce (Bezirk Borszczów) gefunden. Ohrgehänge mit drei eingereichten Perlen wurden in Myszków, Zaścianka bei Tarnopol, Krylos bei Halicz, Husiatyn, in Kalinowszczyzna, Szwarkowce in der Gegend von Czortków und Sokal entdeckt. Zu dem sogenannten Typus von Mińsk gehören ferner Perlen aus Metall, welche an Himbeeren erinnern, wie solche in Czochańszczyzna, Horodnica am Dniestr und Żnibrody gefunden wurden.

Alle diese Umstände beweisen, daß die Bevölkerung von Ostgalizien in der letzten prähistorischen Periode in einem regeren Verkehr mit den Einwohnern der benachbarten östlichen und nördlichen Gebiete gestanden hat.

Alterthümliche Steinfiguren. Zu den prähistorischen Denkmälern Ostgaliziens gehören endlich verschiedene Bildsäulen oder Steinfiguren: die sogenannte Svantovit-Säule, gefunden am Grunde des Flusses Zbrucz in der Nähe von Liczkowce und Husiatyn, und die sogenannten Baby- (das sind Weiber-) Figuren, die in Ostgalizien zerstreut sich finden. Die Figur des sogenannten Svantovit ist eine vierseitige, 2 Meter 70 Centimeter hohe schlanke Säule aus Stein und auf allen vier Seiten mit Flachreliefs bedeckt, welche etagenartig vertheilt und durch breite Bänder von einander getrennt sind. Der untere 63 Centimeter hohe Theil stellt im Flachrelief auf drei Seiten eine robust aussehende knieende menschliche Figur männlichen Geschlechts mit gewaltigem Kopfe und Schnurrbart dar, die mit erhobenen Armen die Säule zu tragen scheint. Die vierte Seite der Säule ist in der unteren Etage glatt und schmucklos. Die mittlere, blos durch einen Querbalken von der unteren abgegrenzte, nur 46 Centimeter hohe Etage zeigt auf allen vier Seiten je eine kleine menschliche Figur mit verhältnißmäßig großem Kopf und langem, bis an die Knie reichendem Gewande. Die vier Figuren reichen sich gegenseitig an den Kanten der Säule die Hände. An zweien dieser Gestalten sind weibliche Brüste angedeutet. Die dritte obere Etage, welche 161 Centimeter hoch mehr als die Hälfte der ganzen Säule einnimmt, scheint die Hauptdarstellung zu bieten. Wir erblicken hier an jeder Seite eine stehende jugendliche, bartlose menschliche Gestalt, mit langem Gewande bekleidet und mit einem großen, runden Hut auf dem Kopfe. Die Hände sind an jeder Seite auf dieselbe Weise schematisch dargestellt, der rechte Unterarm gehoben, die Finger auf die Brust gelegt, der linke halb gesenkt. An einer Seite hält die Figur in der rechten Hand ein Horn, an einer anderen einen Ring, an den zwei übrigen Seiten ist diese Hand sowie die linke ganz leer. Auf einer Seite sehen wir ein Pferd und ein von dem Gürtel der Figur an zwei Riemen in schräger Richtung herabhängendes Schwert. Dieses ist gerade und scheint in einer hölzernen oder ledernen Scheide zu stecken, der Griff in einem stumpfen Winkel an die Klinge schräg angelegt, die mit kleinen Knöpfen versehenen Enden der kurzen Parirfange ein wenig nach unten gebogen. Dieser Schwerttypus war, wie man aus den Ausgrabungen in Südrußland, Nordungarn und anderen mehr gegen Westen gelegenen slavischen Ländern schließen kann, vom Anfange des IX. bis zum Ende des XI. Jahrhunderts im Gebrauche. Daraus geht hervor, daß die sogenannte Svantovitbildsäule frühestens aus dem IX. Jahrhundert n. Chr. stammen kann.

In Folge der ziemlich großen Ähnlichkeit der besprochenen Figur mit der von mittelalterlichen Chronisten, besonders von Saxo Grammaticus geschilderten Bildsäule der slavischen Gottheit Svantovit, welche ehemals in Arcona auf Rügen gestanden hatte,



wurde die galizische Figur auch für Svantovits Darstellung angesehen. Die in Zbrucz gefundene Bildsäule unterscheidet sich von den steinernen sogenannten Baby-Figuren, welche sich bis gegen Sibirien zerstreut vorfinden, nicht nur durch bessere Bearbeitung, sowie durch die stehende Haltung, sondern hauptsächlich auch dadurch, daß sie in der Hand nicht den Becher, wie alle Baby-Figuren, sondern ein Horn hält. Die besprochene galizische Figur stimmt hierin mit einer ganzen Reihe prähistorischer roher Steinsäulen, die in den alten slavischen Ländern besonders in Preußen gefunden wurden, welche ebenfalls ein Horn in der Hand halten, überein. Manche haben sogar am Gürtel ein Schwert von dem Typus der letzten prähistorischen Epoche und wurden ebenfalls in Wasser versenkt gefunden.

Die deutschen Archäologen betrachteten in Berücksichtigung der Volks-Tradition und der Angaben der mittelalterlichen Schriftsteller (Saxo Grammaticus und Helmold) jene Figuren als die Darstellungen der alten slavischen Götter aus der letzten prähistorischen Epoche. Es spricht viel dafür, auch unsere im Zbrucz gefundene Figur als die Bildsäule einer slavischen Gottheit, welche bei der Einführung

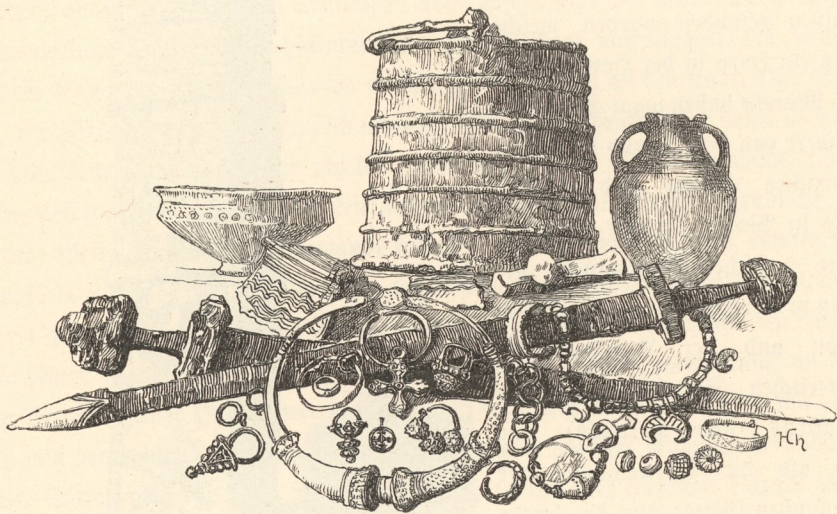
des Christenthums absichtlich ins Wasser versenkt wurde, anzusehen. In den drei Etagen würden die bei so vielen Völkern wiederkehrenden drei Reiche des Weltsystems zu erblicken sein: unten die Unterwelt, respective die Gottheit der Unterwelt, die wie Atlas die Erde und den Himmel auf ihrem Rücken trägt, in der Mitte die Oberwelt mit den Menschen,



Svantovit-Steinsäule aus dem Flusse Zbrucz in Ostgalizien.

welche im Verhältniß zu den Göttern klein und bescheiden erscheinen, und ganz oben die Gottheit des Himmels, die über Allem thront und an Macht und Größe alles Andere überragt.

Was endlich die steinernen Figuren der sogenannten Baby anbelangt, welche gewöhnlich sitzend und weiblichen, sehr selten männlichen Geschlechtes sind und immer einen Becher in der Hand halten, so hat man ihnen bald slavische, bald finnische oder gothische Abstammung zugesprochen. Nach den neuesten wissenschaftlichen Anschauungen, welche sich auf die Berichte mittelalterlicher Reisender und auf die topographische Verbreitung dieser Denkmäler stützen, rühren die Figuren aus der Zeit sowohl vor als nach Christi Geburt her und bilden eine Art Denkmäler, welche bei verschiedenen Völkern turkostatatarischer Abstammung auf Grabhügel gestellt wurden. Je mehr gegen Westen und Süden, desto roher und plumper sind die Figuren gearbeitet. Sie sind von der Grenze der Mongolei und Sibiriens bis nach Ostgalizien und Kalisz in Russisch-Polen verbreitet.



Funde aus der Zeit der Völkerwanderung und der sogenannten slavischen Periode.